

vice-versa ΛΙΓΕ-ΛΕΙΣΤΕ



Ökonomie des Lebens
Vivre en bonne économie
1/2013

Bereich OeME-Migration · Secteur Terre Nouvelle-Migration



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

nimmt seinen lauf

wurden (von wem?)
 noch beschlüsse
 gefasst? du aber
 hast nichts
 mit ihnen zu tun

heimlich verschob
 sich die innen an-
 treibende achse
 lösungen langen
 ins leere

es nimmt
 seinen lauf

Kurt Marti

«Là vois la vie - da geht dasein»,
 Editions Empreintes, Collection
 Poche Poésie, 1998, Lausanne

processus amorcé

des décisions
 furent-elles encore
 prises (par qui?) mais toi
 tu n'as rien
 à voir avec elles

sans bruit l'axe
 moteur intérieur
 s'est décalé
 les solutions se perdent
 dans le vide

le processus
 est amorcé

Kurt Marti, traduit de l'allemand par Patricia Zurcher

*Poète et prosateur, Kurt Marti est né à Berne, il a étudié
 la théologie et exercé la fonction de pasteur jusqu'en 1983.
 Ses poèmes allient la pensée théologique messagère d'espoir,
 les jeux de mots et la critique engagée de la société.*

Inhaltsverzeichnis · Table des matières

Denkpause · Coin méditatif	2	Szene · Agenda	15
Das Porträt · Le portrait		Schlusspunkt · Point final	
Karl Heuberger, Beauftragter für Zentralamerika des HEKS	3	«Stopp der Überbevölkerung» als Irrweg der Nachhaltigkeit	16
Die Welt im Kanton · Le monde chez nous		Page de couverture	
Zusammenleben von Christen und Muslimen in Afrika	4	«Finalement, notre faillite ne fut que morale.» © Chappatte dans «Le Temps», Genève, www.globecartoon.com ; voir page 8	
Dossier: Ökonomie des Lebens	5	Impressum	
Livré à la toute-puissance du marché	6	vice-versa 1/2013 (April)	
Wirtschaft ist Care	7	Magazin der Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	
Sorg-fältig wirtschaften	8	Communications des Services Terre Nouvelle et Migration des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure, www.refbejuso.ch/oeme , www.refbejuso.ch/migration	
Gut Leben!	9	Auflage/tirage: 6000; erscheint zweimal jährlich, parution deux fois par an; freiwilliger Beitrag, contribution facultative	
Menschengerecht wirtschaften – umweltgerecht denken	10	Redaktion/Rédaction:	
Bereich OeME-Migration, Secteur Terre Nouvelle-Migration		Bertrand Baumann, Heinz Bichsel, Peter Gerber, Pia Grossholz-Fahrni, Laurence Gygi Luard, Matthias Hui, Mathias Tanner, Maria Vila.	
4. Stock im «Haus der Kirche»	12	Adresse/Abonnement: Bereich OeME-Migration, Altenbergstrasse 66, Postfach 511, 3000 Bern 25, Tel. 031 340 24 24, vice-versa@refbejuso.ch	
Eindrücke aus unserem Büroalltag	13	Druck/Impression: rubmedia, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern/Bern	
Dank an Verena García und Matthias Hui	13		
Netzwerk · Nos partenaires			
cfd – Mentoring für Migrantinnen in der Arbeitswelt	14		

Gegen Armut ist Geld zu wenig – es braucht Veränderung!

Karl Heuberger, Programmbeauftragter für Zentralamerika des HEKS

Kann man 54 und so jung sein? Karl Heuberger ist jung im Kopf und jung im Herzen. Er weiss: Es gibt Möglichkeiten, die Welt gerechter zu machen, man muss es bloss wollen und tun. Erzählt er über Guatemala und Honduras, spricht er mit dem Feuer des Aktivisten einer basisdemokratischen Solidaritätsgruppe, und spricht er von der Lobbyarbeit rund ums Bundeshaus, wählt er die Worte ausgewogen wie ein Diplomat. Immer jedoch argumentiert er politisch: «Karitative Hilfe ist gut, aber zu wenig. Die Menschen im Süden sind nicht deshalb arm, weil zu wenig geholfen wird, sondern deshalb, weil sie in Strukturen leben, die Armut erzwingen.»

Die Lehrzeit in Südmexiko

Karl Heuberger kommt aus einer thurgauischen Kleinbauernfamilie, wird als Katholik kirchlich sozialisiert und studiert Ingenieur am Technikum für Agrarwirtschaft in Zollikofen. In dieser Zeit lernt er die Arbeit der «Erklärung von Bern» kennen und begreift: «Das Konsumverhalten hier steht in einem direkten Zusammenhang zu Hunger, Elend und Ausbeutung in anderen Teilen der Welt.»

Danach arbeitet er zwar auf dem elterlichen Hof, ohne ihn allerdings ganz zu übernehmen. In Weinfeldern wird er Koordinator der kirchlich inspirierten «Vereinigung für Entwicklung, Gerechtigkeit und Solidarität» (VEGS) und baut sie zu einer regionalen entwicklungspolitischen Schaltstelle aus. Bald arbeitet Heuberger mit den massgeblichen Organisationen der Schweiz in diesem Bereich zusammen.

1985 bereist er ein halbes Jahr lang den süd mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Er trifft auf Menschen, die in befreiungstheologischer Perspektive vom gelobten Land hören und sich im Alltag gegen die Ausbeutung von Mensch und Natur durch Grossgrundbesitzer und internationale Konzerne zu wehren beginnen. «Vom Zapatismus hat man noch nicht gesprochen, aber ich sah: Hier ist etwas im Aufbau.»

Aufbruch und Stagnation beim HEKS

1990 wird Heuberger beim Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS) Programmverantwortlicher für Zentralamerika, insbesondere für Guatemala und Honduras. Das politische Verständnis seiner Arbeit wird von der Arbeitgeberin damals nicht nur in Kauf genommen, es ist erwünscht.

Heuberger geht in seiner Arbeit auf: Er pflegt intensiv die Kontakte in Zentralamerika und tut als Lobbyist in der Schweiz das Mögliche, die schweizerische Aussenpolitik für die Probleme der Menschenrechte und der Friedensförderung zu gewinnen; er bringt Bischof Samuel Ruiz in die Schweiz und vermittelt ein Treffen zwischen ihm und Aussenminister Flavio Cotti; er entwickelt massgeblich das Programm eines internationalen zivilen Begleitschutzes für zurückkehrende guatemalteke Flüchtlinge; er gründet Peace Watch Switzerland, deren Präsident er bis heute ist (www.peacewatch.ch).

Der kirchliche Hintergrund des HEKS war und ist für ihn eine Chance: «Zentralamerika ist stark von der Kirche geprägt. Kirchliche Solidarität ist den Menschen dort wichtig.» In der Schweiz gebe es rund dreitausend Kirchgemeinden. «Würden wir uns besser koordinieren, könnten wir sehr wohl noch mehr Einfluss nehmen.» In all den Jahren hat sich Heuberger weniger verändert als seine Arbeitgeberin. Wie andere Hilfswerke auch geht das HEKS heute in die Richtung einer projektzentrierten, professionellen Entwicklungshilfe. Die kirchliche Einbettung verliert an Bedeutung, weil die Basis zu schwinden scheint. Fundraising ist zentral: Der Spendenmarkt ist härter geworden.



Karl Heuberger: «Kirchliche Solidarität ist in Zentralamerika wichtig.» (Foto: HEKS)

Dass Guatemala vom HEKS als Schwerpunktland gestrichen wird, schmerzt Karl Heuberger. HEKS hat in den letzten vierzig Jahren eine entscheidende Rolle gespielt beim Aufbau von Beziehungen zwischen wichtigen Akteuren der Zivilgesellschaft dort und einer interessierten Öffentlichkeit in der Schweiz. «Heute braucht es nicht zuerst mehr Geld, sondern neue Allianzen für Gerechtigkeit», sagt Heuberger.

Das Projekt im Thurgau

Das HEKS-Engagement in Guatemala läuft Ende 2014 aus. Heuberger bleibt die Arbeit für Honduras, ungefähr eine 40 Prozent-Stelle. Deshalb denkt er zur Zeit darüber nach, den elterlichen Hof nun doch noch zu übernehmen.

Seine Idee: Zum einen soll der Hof ein Gemeinschaftsbetrieb werden, der Bio-Obst, -Beeren und -Gemüse anbaut, dazu Kleintierhaltung; zum andern ein Ort der Begegnung, an dem Perspektiven nachhaltiger Landwirtschaft in der Schweiz, in Zentralamerika und überall debattiert werden können.

Kann man 54 und so jung sein? «Ich bin motivierter denn je weiterzumachen», sagt Karl Heuberger.

Fredi Lerch

«Die Doktrin entzweit, die Praxis vereint»

Johnson Mbillah engagiert sich für ein friedliches Zusammenleben von Christen und Muslimen in Afrika

Religionen werden vielerorts für Konflikte instrumentalisiert, auch in Afrika. Johnson Mbillah ist Generalsekretär des Programme for Christian-Muslim Relations in Africa (PROCMURA). Auf Einladung von mission 21 kam er in die Schweiz, um von seiner Arbeit zu berichten. In Bern war er beim Bereich OeME-Migration zu Gast und traf sich dort zu einem Gespräch mit Katbrin Rehmat, der Co-Präsidentin der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz (GCM).



V.l.n.r.: Armin Zimmermann (mission 21), Johnson Mbillah (PROCMURA), Katbrin Rehmat (GCM). (Foto: Mathias Tanner)

«Wenn es in Afrika einen Konflikt gibt, dann wird dieser oft mit der Religion in Verbindung gebracht», sagt Johnson Mbillah, der in Ghana geboren ist und dort und später in England christliche Theologie sowie Christlich-Muslimische Beziehungen studiert hat. Afrika sei ein religiöser Kontinent. Zu religiösen Führungspersonen hätten die Menschen in Afrika auch mehr Vertrauen als zu politischen. Religion wird aber häufig dazu gebraucht, einen bestehenden Konflikt zu verschärfen. In Nigeria sieht Mbillah diesbezüglich zurzeit die grössten Herausforderungen. Dort werde religiöser Extremismus richtiggehend gefördert. «Politik und Wirtschaft ethnisieren einerseits bestehende Konflikte und kreieren andererseits religiöse Allianzen, um Konflikte zu schüren.» Die Gewalt radikaler Gruppen werde zwar meistens mit religiösen Argumenten gerechtfertigt, richte sich aber letztlich nicht gegen Angehörige anderer Religionen, sondern gegen das Establishment Nigerias und seine Unfähigkeit, allen Bürgerinnen und Bürgern gleiche Chancen auf Land, Bildung, Arbeit und Mitbestimmung zu ermöglichen.

Glaubensbekenntnis und Friedensarbeit

Religionen können aber auch Quellen des Friedens sein. Dies möchte Johnson Mbillah mit seiner Organisation PROCMURA bewusst machen und im afrikanischen Alltag verwirklichen. PROCMURA ist eine christliche Organisation, die 1959 von afrikanischen Kirchen gegründet worden ist. Sie hat ihren Sitz in Nairobi/Kenia und Regionalkomitees in 20 afrikanischen Ländern. PROCMURA setzt sich insbesondere für das Recht auf Religionsfreiheit und für ein friedliches Zusammenleben von Christen und Muslimen ein. Zu diesem Zweck vermittelt PROCMURA bei Spannungen zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften, indem sie Konferenzen, Konsultationen und Workshops zwischen Regie-

rungsvertretern, christlichen und muslimischen Führungspersonen sowie Frauen- und Jugendgruppen durchführt. Bei dieser Arbeit lässt sich PROCMURA gemäss Mbillah von zwei Prinzipien leiten: Sie will zum einen ihren christlichen Glauben in Wort und Tat bekennen, denn das Glaubenszeugnis ist Teil der christlichen Identität. Das Ziel der Kirche dürfe es aber nicht sein, Muslime zu evangelisieren. «Gott hat den Menschen Freiheit gegeben, auch in Glaubensfragen. Wäre dem nicht so, wären wir alle Puppen.» Auch im Koran stehe, dass es in Glaubensfragen keinen Zwang geben dürfe. Der Islam sei aber genauso missionarisch ausgerichtet wie das Christentum. Wichtig sei, dass man seinen Glauben im Geist der guten Nachbarschaft leben könne, ohne die andere Religion zu verunglimpfen. Zum andern will sich PROCMURA mit Muslimen konstruktiv und konkret für den Frieden einsetzen, denn Christ zu sein bedeute auch, für den Frieden zu arbeiten. Dabei könnten die Menschen lernen: «Die Doktrin entzweit, die Praxis vereint.»

Bildung als Schlüssel gegen Extremismus

Beim Dialog und Zusammenleben von Christen und Muslimen geht es laut Mbillah nicht darum, die Religionen zu vermischen. Es geht vielmehr darum, die Gemeinsamkeiten zu feiern und die Unterschiede nicht zu verdrängen, sondern verstehen zu lernen, zu akzeptieren und damit zu leben. Damit dies gelingt, müssen laut Mbillah zunächst die innermuslimischen und innerchristlichen Beziehungen gestärkt werden. Dabei muss das mangelhafte Wissen über die eigene und die andere Religion durch Bildung beseitigt werden. Denn Wissensmangel begünstigt den religiösen Extremismus: «Leider sind Extremisten mit ihren simplen Perspektiven insbesondere bei schlecht Gebildeten überzeugender als diejenigen, die Versöhnungsarbeit leisten.», meint Mbillah. Es brauche aber auch Bildung in weiteren Fächern und konkrete Begegnungen, um den Horizont der Menschen zu öffnen.

Mathias Tanner
Fachstelle Migration

mission 21: Religion in Freiheit und Würde

mission 21 ist seit 2008 Partnerin von PROCMURA (Programme for Christian-Muslim Relations in Africa). Mit diesem und weiteren Engagements im Rahmen des Programms «Religion in Freiheit und Würde» unterstützt mission 21 weltweit Kirchen und Organisationen, die sich gegen die Diskriminierung und Verfolgung von Christen und Angehörigen anderer Religionen und für deren friedliches Zusammenleben einsetzen. Das Programm wird von mehreren reformierten Schweizer Landeskirchen und vom Verband Aargauer Muslime unterstützt. Auch Kirchgemeinden können sich beteiligen.
www.mission-21.org



© Chappatte dans «Le Temps»; voir page 8

Editorial: Wachstumsinfarkt versus Ökonomie des Lebens

Die Wirtschaftskrise und die Krise ökonomischen Denkens rufen nach Entscheidungen

Bisher konnte die Menschheit die ökologischen Probleme der Wachstumswirtschaft mit technologischer Entwicklung ein Stück weit kaschieren. Ob das weiterhin gelingen wird, ist angesichts knapper werdender Rohstoffe fraglich. Ebenso problematisch ist die zunehmende Abhängigkeit von einem einzigen Modell gesellschaftlicher Entwicklung, welches vom Menschenbild und vom Kalkül klassischer ökonomischer Theorie getrieben ist. Die OeME-Herbsttagung vom 20. Oktober 2012 zeigte unter dem Titel «Wachstumsinfarkt versus Ökonomie des Lebens» verschiedene Facetten der Wachstumsproblematik auf und bot Alternativen dazu an. Einiges kam dabei trotz oder gerade wegen der grossen Breite des Anlasses zu kurz. Das vorliegende Dossier soll hier Abhilfe schaffen.

Auf ganz verschiedenen Wegen findet sich in den Artikeln von Ina Praetorius und François Dermange eine theologische Annäherung an die Thematik. Während François Dermange insbesondere die Rolle Calvins für die ökonomische Entwicklung und seine ethischen Grenzbeziehungen aufzeigt (Seite 6), führt Ina Praetorius unter dem Titel «Wirtschaft ist Care» (S. 7) wirtschaftliches Denken zu den Ursprüngen der gegenseitigen Sorge um das Leben zurück. In der Care-Debatte um das Erbringen persönlicher Dienstleistungen (Haushalt, Familie, Erziehung, Pflege...) als Grundlage einer sozialen Wirtschaft, spielt die Analyse von Machtverhältnissen zwischen Männern und Frauen eine

wesentliche Rolle. Annemarie Sancar und Franziska Müller nehmen diesen Faden auf und konkretisieren die «widerständige Logik der Care-Ökonomie» (S. 8). Dass ökonomisches Denken sich allerdings nicht nur aus zwischenmenschlicher Dynamik erschliessen lässt, sondern in einem ganzheitlichen Zusammenhang steht, wird im Interview mit José Estermann zum «guten Leben» deutlich (S. 9). Dieser umfassend-spirituelle Gedanke findet schlussendlich seine konkrete Umsetzung im Artikel «Menschengerecht wirtschaften – umweltgerecht denken» von Hella Hoppe und Otto Schäfer (S. 10).

An der Herbsttagung 2012 wies Markus Mugglin darauf hin, dass mit dem Atomausstieg und der Energiewende, sowie mit den Initiativen zu «Clean-Tech» zu grüner Wirtschaft, zur Kluft bei den Löhnen (1:12) und für ein bedingungsloses Grundeinkommen konkrete politische Weichenstellungen anstehen, die Bürgerinnen und Bürgern der Schweiz die Möglichkeit geben, auf die zukünftige Qualität des Wirtschaftens Einfluss zu nehmen. Die im Dossier diskutierten Ideen und Modelle zu nachhaltigem Wirtschaften sind wegweisend, um Entscheidungen nicht aus Angst, sondern aus der Perspektive eines nicht zuletzt auch theologisch orientierten ökonomischen Denkens zu treffen.

Heinz Bichsel, Bereichsleiter OeME-Migration
Website mit Tagungsdokumentation: www.refbejuso.ch/oeme



© Chappatte dans «International Herald Tribune»; voir page 8

Livré à la toute-puissance du marché

Face à la mondialisation, face aux bouleversements que connaît l'économie et les échanges, face aux angoisses de l'humain qui semble de plus en plus oublié, quelles réponses la théologie réformée peut-elle apporter? François Dermange, professeur ordinaire d'éthique à la Faculté de théologie de l'Université de Genève, plaide pour un engagement résolu et prophétique au service de l'idée de justice.

Notre relation à l'argent et notre manière de concevoir l'enrichissement nous renvoie inmanquablement à notre histoire. Quel est le message du christianisme sur la possession et l'argent et quel a été son empreinte?

François Dermange: L'argent est une des métaphores privilégiées de Jésus pour dire son message parce qu'il fait partie de notre monde ce que nous tous pouvons comprendre. Arrêtons-nous un peu sur ce fameux passage de l'évangile de Matthieu où deux groupes ennemis approchent Jésus pour lui tendre un piège (Mt 22, 15s): les Hérodiens, collaborateurs du pouvoir, et les Pharisiens qui lui sont hostiles. Faut-il payer l'impôt à César? Quoi que réponde Jésus, il aura contre lui un des deux camps. Or Jésus leur demande de lui présenter une pièce, qu'ils ont tous dans leur poche. Et en déclarant qu'il faut rendre à César ce qui est à César et à Dieu ce qui est à Dieu, Jésus montre combien chaque image relève d'une réalité spécifique: l'argent qui porte l'effigie de César est à César et à la Pax romana qu'il incarne, mais l'homme qui est à l'image de Dieu (Gn 2, 27) revient à Dieu à qui il appartient. Participer à un ordre à la fois politique et économique,

dont on peut être bénéficiaire ou victime, n'empêche pas d'annoncer le Royaume! Jésus se situe dans la ligne des prophètes. Mais on est loin ici de l'idée que l'argent serait souillé par nature, comme l'affirmera parfois – avec souvent beaucoup d'hypocrisie – la tradition médiévale.

La Réforme a-t-elle apporté une interprétation spécifique?

En encourageant la simplicité, la sobriété et même parfois une certaine forme d'ascétisme, la tradition réformée s'inspire de cette vision prophétique de mise en garde contre l'idolâtrie. En même temps, Calvin va développer une vision bien plus lucide des relations économiques que ses contemporains. Si on admet un loyer pour une maison ou un champ, pourquoi refuser l'intérêt du prêt si on est dans l'échange entre riches marchands? Calvin sera donc l'un des premiers à accepter le prêt à intérêt. En revanche, lorsqu'il s'agit d'un riche qui prête à un pauvre, la relation de pouvoir qui en résulte risque de conduire à l'exploitation du pauvre. Là, l'intérêt reste donc proscrit. Calvin entrouvre donc la porte, mais on est évidemment très loin du règne de l'argent tout puissant tel qu'on le connaît aujourd'hui.

Mais Calvin n'a-t-il pas «fait une fleur» comme on dit à ceux qui de toute façon étaient déjà des possédants?

Calvin n'était pas tendre avec les riches. Par exemple, dans le long commentaire qu'il fait du huitième commandement («Tu ne voleras pas»), à aucun moment il ne défend le droit de propriété. Toute la question est plutôt de savoir si nous ne volons pas les autres avec ce que nous avons. Le vol commence lorsque sous couvert de l'«usage»

ou du droit nous laissons vivre dans la précarité ceux qui dépendent de nous, à commencer par la femme de ménage. Le riche n'est qu'un dépositaire qui doit mettre au service des autres: en donnant du travail et en soutenant des activités utiles à tous. L'essentiel est d'être juste, selon le principe simple de la «Règle d'or»: ne pas faire aux autres ce qu'on ne voudrait pas qu'on nous fasse. Pour Calvin, chacun sait cela dans sa conscience qu'il soit chrétien ou non. Le Chrétien lui est tenu à davantage: faire aux autres du bien, dans la logique de l'amour.

Ce pragmatisme et cette relation décriée à l'enrichissement assorti de ce message de justice a ensuite marqué l'Europe réformée jusqu'à la révolution industrielle et au-delà, comme l'a démontré le sociologue Max Weber!

Oui, cette éthique a été un puissant facteur de développement économique, même si elle ne doit rien au dogme de la prédestination auquel Weber la rapporte. Le problème est que coupée de ses racines religieuses, elle devient finalement une logique qui peut être aliénante, ne valorisant que la compétition et la lutte et ne considérant plus les gens qu'à travers ce qu'ils peuvent apporter au marché: la «cage d'acier» dans laquelle nous nous serions progressivement laissés enfermer comme la mentionne Weber.

Pourtant si l'on regarde le développement économique et social de l'Europe, l'idéal calviniste n'a-t-il pas été réalisé grâce à cette rationalité? Nos Etats «redistributeurs» n'ont-ils pas repris à leur compte cette mission de justice?

Dans un sens oui et la tradition réformée a toujours été très attentive au droit. Mais après la chute du Mur de Berlin, lorsque le libéralisme économique est resté seul maître de la bataille, il a vite oublié qu'il devait aller de pair avec des institutions politiques qui seules peuvent répondre aux défis de l'injustice. On peut voir certains bienfaits du marché global, mais le marché ne répond pas aux injustices qu'il engendre et laisse les individus insatisfaits quant au sens qu'ils veulent donner à leur vie ensemble. Je suis de plus en plus convaincu que le système néolibéral arrive au bout de sa logique. On nous annonce que pour rembourser les milliards qu'ils ont injectés dans l'économie, les Etats n'ont pas d'autres solutions que la relance économique pour ne pas tomber dans l'inflation. Or cette relance par la consommation va à l'encontre de nos aspirations: avoir plus de temps, mener une vie plus simple, plus conviviale, plus humaine. Et si pour soutenir les institutions économiques, il faut sacrifier ce que deux siècles ont construit de justice sociale, alors on pourra vraiment se demander où est le progrès!

Donnez-nous quand même quelques raisons d'espérer! Comment les Eglises et leurs acteurs peuvent-ils à notre époque rappeler cette primauté de l'humain et de l'accomplissement du Royaume de Dieu dans la justice dans un monde globalisé?

Il faut honnêtement avouer souvent notre perplexité. Nous pouvons réaffirmer certaines balises: tenir à la justice de la «Règle d'or», faire en sorte que l'économie n'envahisse pas tout et qu'elle reste au service de tous les humains. Quant aux Eglises, elles doivent garder leur ligne: sans être affiliées à aucune position politique, elles doivent continuer de se faire le portevoix de «ceux qui pleurent en silence» pour reprendre une expression de Karl Barth, en réaffirmant avec force et courage l'impératif de justice. Peut-être doivent-elles aussi prier Dieu qu'il envoie des prophètes, car après tout les grands progrès humains sont souvent passés par des femmes et des hommes qui profondément engagés dans la vie spirituelle, nous ont permis de comprendre le monde autrement. Pussions-nous les voir et les entendre!

Questions posées par Bertrand Baumann

Wirtschaft ist Care

Oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen

Abstrakte Begriffe wie «Ökonomie», «Politik» oder «Ethik» kommen in der Bibel so gut wie nicht vor. Dennoch ziehen viele das Buch der Bücher zu Rat, wenn sie wissen wollen, wie ein gutes menschliches Zusammenleben aussehen könnte: Welche Arbeit ist notwendig? Was bedeutet Glück? Wie sollen wir mit Konflikten umgehen? Die Bibel gibt auf solche Fragen keine rezepthaften Antworten. Sie ist ja kein «Buch» im herkömmlichen Sinne, sondern eine Bibliothek, in der viele Bücher stehen, die aus verschiedenen Zeiten stammen und unterschiedliche Absichten verfolgen.

Aber es gibt da doch, zwischen allerlei Familienromanen, Heldengeschichten und Kriegsgetümmel, eine zarte, deutliche Linie. Wer sie entdeckt und zu lesen versteht, erfährt, worauf das Ganze hinauslaufen soll:

Nähre, was dich nährt...

Am Anfang heisst es, DIE LEBENDIGE sei mit ihrem Schöpfungswerk zufrieden: *Sieh hin, es ist sehr gut!* (Gen 1,31). Daraus lässt sich ableiten, dass wir Menschen die Fülle, die uns täglich nährt – Luft, Wasser, Erde und alles, was sie hervorbringen – als den kostbaren Lebensraum annehmen sollen, den es zu bewahren und zu gestalten gilt. Tatsächlich: alle sind wir einander von IRGENDWOHER geschenkt, alle werden wir täglich von der Matrix Kosmos gratis genährt, alle bleiben wir unser Leben lang von ihr abhängig. Gleichzeitig sind wir frei, uns einzufinden ins Werk der Mitschöpfung, also zu nähren, was uns immer schon am Leben erhält: *Adonaj, deine Gottheit, sollst du achten, für sie arbeiten, an ihr hängen* (Dtn 10, 20). *Töte nicht! Stiehl nicht! Verleumde deine Nächste nicht!* (Dtn 5,17, 19f). Nicht um Besitz oder Ruhm für mich und die Meinen anzuhäufen, soll ich also tätig sein, sondern um *Leben in Fülle für alle* (Joh 10,10) zu schaffen, als Mitschöpferin GOTTES. Und wer ist GOTT? - *ICH-BIN-DA. Ein mitfühlender, gnädiger Gott bin ich, langmütig, treu und wahrhaftig* (Ex 34,6). Von dieser anfänglichen Zusage spannt sich ein Bogen zu einem entscheidenden Satz ganz am Ende der Bibel: *Die Liebe ist von GOTT. Alle, die lieben, sind von GOTT geboren und kennen GOTT. ... denn: GOTT ist Liebe* (1 Joh 4,8).

Was also sollen wir tun, als bezogen-freie, politische, wirtschaftende Wesen? Wir sollen, jede und jeder an ihrem unverwechselbaren Ort, dazu beitragen, dass alle im gemeinsamen Lebensraum Erde gut leben können. *So hört nun auf, euch zu sorgen und zu sagen: Was sollen wir essen? Oder: was sollen wir trinken? Oder: Womit sollen wir uns kleiden? ... Gott, Vater und Mutter für euch im Himmel, weiss ja, dass ihr dies alles braucht. Sucht hingegen zuerst die Welt und die Gerechtigkeit Gottes* (Mt 6, 31-33). *Seid ... vollkommen, wie euer GOTT im Himmel vollkommen ist* (Mt 5, 48).

Wirtschaft ist: Füreinander sorgen

Eigentlich wäre das mit der vermeintlich so komplizierten Weltwirtschaft also ganz einfach: Weil wir unentwegt ganz viel geschenkt bekommen, ist es nichts als logisch, davon weiterzugeben, damit alle haben, was sie brauchen. Martin Luther hat, was Ethik, Politik und Wirtschaft verbindet, in seinem Text «Von der Freiheit eines Christenmenschen» schön schlicht auf den Begriff gebracht: «Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu GOTT und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen.» Tatsächlich finde ich auf den ersten Seiten jedes Lehrbuches der Wirtschaftswissenschaften einleuchtende Sätze, die das Kerngeschäft der Ökonomie genau so, im Sinne der Sorge um menschliche Bedürfnisse, bestimmen. Zum Beispiel heisst es da: «Es ist Aufgabe der Wirtschafts-



© Chappatte dans «Le Temps».
OMC: Organisation Mondiale du Commerce

Dessinateur de presse basé à Genève, Patrick Chappatte travaille pour Le Temps, la NZZ am Sonntag et l'International Herald Tribune, www.globecartoon.com

lehre zu untersuchen, wie die Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse am sinnvollsten hergestellt, verteilt und ge- oder verbraucht werden.»¹⁾ Oder da steht, Ökonomie sei die... «...gesellschaftliche Veranstaltung zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse der Lebenshaltung und der Lebensqualität.»²⁾

Erst auf den folgenden Seiten erwecken die Autoren dann – ebenso unbegründet wie stereotyp – den Eindruck, in der Wirtschaft gehe es um nichts als Geld und Profit, um den Kampf um knappe Güter, um Aktiengesellschaften, Finanzprodukte und was der Lieblingsthemen moderner Marktwirtschaft mehr sind.

Wenn nun aber die Fachleute der Ökonomie selbst, ganz im Sinne der Bibel, die Sorge um die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse als ihr Kerngeschäft ausgeben, wie kommen wir dann eigentlich auf die Idee, «Care» müsse nachträglich und gegen Widerstand in vermeintlich wichtigere und höhere Sphären des Wirtschaftens integriert werden? Wie kommt es, dass im «Wirtschaftsteil» der Tageszeitungen unendlich viel über Industriebetriebe, globale Finanzströme und Börsenkurse steht, fast nichts aber über Privathaushalte, Nachbarschaftshilfe oder Sozialarbeit?

Mir scheint: Die sogenannten Ökonomen spinnen, nicht ich, die post-patriarchal fromme Christin.

Ina Praetorius

Theologin, geb. in Karlsruhe, freie Autorin und Referentin, Wattwil/SG, www.inapraetorius.ch

1) Günter Ashauer, Grundwissen Wirtschaft, Stuttgart 1973, 5

2) Peter Ulrich, Integrative Wirtschaftsethik, Bern/Stuttgart/Wien 1998, 11

Sorgfältig wirtschaften

Wie die Care-Ökonomie die Geschlechterstereotypen und das Wachstumsdenken herausfordert

Wir brauchen alle Care, um gut aufwachsen, leben und sterben zu können. Die Care-Ökonomie ist ein Schlüsselfaktor der Lebensqualität. Doch was darf es kosten, das Kochen, Putzen, Pflegen, das Sorgen und Versorgen? Aktuell wird in der Wirtschafts-, Sozial- und Entwicklungspolitik hart gerungen um Zeit und Geld für Care. Zivilgesellschaftliche Organisationen sind aufgefordert, kritisch Fragen zu stellen: Wie steht es mit dem Recht auf Versorgung und dem Zugang zu Sorge, wie mit den Arbeitsbedingungen und den Geschlechterverhältnissen in der Care-Arbeit? Wo kommt die transnationale Care-Arbeiterin zu Wohlfahrt und ihren Rechten? Nicht zuletzt: Wieviel muss der Staat in Care investieren, wenn er nachhaltig wirtschaften will?

Ist das denn Arbeit?

Die herkömmlichen ökonomischen Modelle erfassen weder den Umfang noch die Besonderheiten noch die Bedingungen der Care-Ökonomie. Dabei ist die Care-Ökonomie ein gewichtiger Faktor der gesamten Volkswirtschaft und bedeutet Care sehr viel Arbeit. Das Volumen der unbezahlten Arbeit in der Schweiz ist über 20 % grösser als der Umfang der gesamten bezahlten Arbeit. Zwei Drittel der unbezahlten Arbeit wird von Frauen geleistet, ein Drittel von Männern. Würden Frauen ihre unbezahlte Arbeit nur um 10 Prozent kürzen, entspräche dies der Schliessung sämtlicher Einrichtungen des bezahlten Gesundheits- und Sozialwesens. Ob bezahlt oder unbezahlt: Was als «Frauenarbeit» gilt, bleibt unterbewertet und in den privaten und öffentlichen Haushaltsbudgets unterdotiert. So werden Frauen in den Haushalten in Krisenzeiten zu Prekaritätsmanagerinnen und zum «Last Resort» im Kampf

um gute Lebensbedingungen. Sie sind aber auch überdurchschnittlich betroffen, wenn im öffentlichen Sektor mittels Stellenabbau gespart wird, denn gestrichen wird vorrangig, wo Frauen arbeiten.

Die widerständige Logik der Care-Ökonomie

Die Ökonomie spaltet Care-Arbeit ab von den wirtschaftlichen Berechnungen, sagte Ulrike Röhr an der OeME-Tagung vom 20. Oktober 2012. Was sind die Gründe dieser Abspaltung, was die Unterschiede der verschiedenen Ökonomien und Tätigkeiten, und was hat dies mit Geschlechterhierarchien zu tun?

Kochen, Putzen, Waschen, Betreuen, Pflegen sind personenbezogene durch zwischenmenschliche Beziehungen strukturierte Dienstleistungen. Emotionen sind damit Teil des Arbeitsprozesses und des Wirtschaftens, ebenso die dafür nötige Zeit. Die Zuwendung für Kinder, die Begleitung alter Menschen, die Betreuung Kranker können nicht in Minuten getaktet, Streicheleinheiten nicht effizienter verteilt werden. Zeit sparen geht immer auf Kosten der Qualität von Care, der Menschenwürde der Care-Empfangenden und der Rechte und Arbeitsbedingungen der Care-Leistenden.

Care-Tätigkeiten sind ortsgebunden und lassen sich nur bedingt auslagern. Wir können Waschen und Bügeln «outsourcen», Fertigmahlzeiten kaufen oder auswärts essen gehen. Aber das hat seinen Preis. Wer bezahlt, wenn diese Tätigkeiten im Gegensatz zur Güterproduktion nicht profitorientiert organisiert werden können? Wer kann es sich leisten, Angebote einzukaufen, um Zeit zu gewinnen für gut bezahlte Tätigkeiten, politisches Engagement, soziale Vernetzung? Wie sind die Bedingungen derjenigen, die zwar bezahlt, aber doch eben «nur» Care-Tätigkeiten verrichten?

Care-Arbeit ist immer zeitintensiv. Im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen, lassen sich Arbeitsschritte und -abläufe in der Care-Ökonomie nicht automatisieren und rationalisieren. Die Versorgung von und das Sorgen für Menschen ist keine Produktionsstrasse, der Haushalt nicht die Autoindustrie, das Spital auch nicht. Die Care-Ökonomie markiert die Grenzen der Effizienz, sie hinterfragt die Vorstellung von Produktivität, und sie entlarvt die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, die Care als selbstverständlich und weiblich voraussetzt.

Perspektivenwechsel: Von der Masslosigkeit zur Sorgfalt?

Care-Krise – Umweltkrise – Klima-Krise: Worum soll es in einer zukunftsfähigen Ökonomie gehen, wenn nicht um Lebensgrundlagen und Lebensqualität? Ulrike Röhr plädiert für den Perspektivenwechsel: «Ökonomisches Denken und Handeln basieren auf Masslosigkeit im Sinne von Profitmaximierung und auf Sorglosigkeit im Sinne von Ausnutzung (bis hin zur Zerstörung) der produktiven Grundlagen des Wirtschaftens. In einer zukunftsfähigen Ökonomie geht es aber genau um das Gegenteil. Wenn wir die Bedürfnisse und Rechte derzeitiger und zukünftiger Generationen anerkennen, sind wir dazu verpflichtet, die Grundlagen unseres Wirtschaftens pfleglich zu behandeln und sie für alle, überall auf der Welt und auch für zukünftige Generationen zu erhalten.»

Konzepte für grünes oder nachhaltiges Wirtschaften müssen sich daran messen lassen, ob sie diesen Perspektivenwechsel vornehmen und die Trennung öffentlich, wichtig, wertvoll, produktiv, männlich – privat, nicht wertvoll, unproduktiv, weiblich durchbrechen.

Annemarie Sancar

Genderbeauftragte der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, DEZA, WIDE (Women in Development Europe) Switzerland

Franziska Müller

Programmverantwortliche Friedenspolitik des cfd, WIDE Switzerland, www.wide-network.ch

Gut Leben!

Impulse aus Bolivien für Alternativen auch bei uns

Gespräch mit Josef Estermann, Leiter des RomeroHaus Luzern

Du hast viele Jahre lang in Bolivien gearbeitet. Wie kam es, dass das dort heimische, in der indigenen Kultur wurzelnde Konzept «Gut Leben» für Dich so bedeutsam wurde?

Das Konzept des guten Lebens wurde in den sozialen Bewegungen Boliviens immer wichtiger. Der Auslöser waren die politischen Veränderungen seit sieben, acht Jahren. Im akademischen Bereich waren diese Ideen unter indigenen Intellektuellen schon länger auf der Traktandenliste: Es begann vor etwa zehn Jahren mit Forschungsprojekten zum Thema «Gut Leben» in den indigenen Kulturen wie Aymara, Ketchua und Guarani. In den indigenen Sprachen ist «Gut Leben» übrigens eine Verbform mit einem Adverb, also: der gut gestaltete und realisierte Lebensprozess.

In den letzten Jahren ergriff das Thema auch die Theologie. Ich befasste mich an der theologischen Hochschule, an der ich arbeitete, intensiv damit. Wir führten zwei Studiengänge zum Thema durch, der letzte hiess «Alternativen zum herkömmlichen Entwicklungskonzept aus der Perspektive der andinen Tradition des Guten Lebens».

Was ist der Kern von «Gut Leben»?

Es ist schwierig, dieses Konzept eins zu eins in einen abendländischen Kontext zu übertragen. Dahinter steckt eine ganze Weltanschauung, eine Kosmvision, eine Weisheitstradition, die sich über Jahrtausende herauskristallisiert hat. Es gibt bei uns im Abendland das aristotelische Konzept des Guten Lebens. Hier ist die Perspektive eher eine individualistische – das Gute Leben als Ideal der persönlichen Lebensgestaltung. In der andinen Tradition ist nicht der Mensch der Ausgangspunkt, sondern der Kosmos als Ganzes. In den indigenen Traditionen geht das Leben weit über das biologische hinaus. Es umfasst alles. Auch der Stein, die Mineralien, die Flüsse, die Berge, die Himmelskörper haben Leben. Das Gute Leben ist ein Ideal, bei dem das gegenwärtige Leben verträglich ist mit jenem der vergangenen und der zukünftigen Generationen, mit der astronomischen-meteorologischen Welt «oben», mit der spirituellen Dimension. Alles greift ineinander. Man könnte «Gut Leben» definieren als ein Leben im Gleichgewicht – im ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen, aber auch spirituellen, religiösen Gleichgewicht.

Das alles liegt erst einmal weit weg von unseren eigenen Traditionen.

Es gibt durchaus Anknüpfungspunkte in der semitisch-hebräisch-biblischen, bzw. in der christlich-jüdischen Tradition. Diese wurden später überlagert von einer hellenistischen Tradition des Individualismus und der Abkoppelung der nicht-menschlichen Welt.

Daraus entstand eine Art feindliche Haltung der Natur gegenüber, die technologisch unterworfen werden muss. Symbole und Metaphern aus der christlich-jüdischen Welt können aber durchaus mit indigenen Konzepten in Verbindung gebracht werden. So zum Beispiel die Reich Gottes-Idee. Oder die Wiederherstellung des gesamten Kosmos am Ende der Zeit. Eine solche zyklische Auffassung der Zeit stimmt mit der indigenen Tradition überein: die Wiedererlangung eines Gleichgewichts, das einmal bestand, aber verloren gegangen ist. Also nicht nur Fortschritt, immer nach vorne schauen, lineare Entwicklung. Die ganze Entwicklungsideologie, wie sie in der neoliberal-kapitalistischen Wirtschaftsform zum Ausdruck kommt, ist eine Pervertierung des linearen Geschichtsverständnisses. Dazu ist sie überlagert von einem

Geschichtsfatalismus, wo der Markt, so Adam Smith, als unsichtbare Hand wirkt.

Nach einer langen Zeit in Lateinamerika lebst Du nun seit einem halben Jahr wieder in der Schweiz. Was sollen solche Vorstellungen von «Gut Leben» hier bei uns?

Man kann das Ideal des Guten Lebens aus einer ganz anderen Tradition nicht eins zu eins auf unsere Situation anwenden. Selbst im andinen Raum ist es nicht möglich, das Konzept unmittelbar in politische Entscheide umzusetzen. «Gut Leben» steht in Bolivien und Ecuador als Leitlinie in der Staatsverfassung. Ich sehe das Konzept als Ideal, das man vor Augen haben kann auf der Suche nach einer sinnvollen Lebensgestaltung. Wie kommen wir weg von der Alternativenlosigkeit, in der wir vermeintlich oft stecken? Trotz der Krisen lautet ja die Predigt des Neoliberalismus noch immer: Es gibt nur diesen Weg, wir müssen da durch. Wir sollten zumindest immer wieder dahinter schauen: Aha, vielleicht gibt es ja Alternativen. Aber dazu muss man das ganze Paradigma, woraus wir schöpfen, den ganzen Rahmen in Frage stellen. Es geht um die Frage der Nachhaltigkeit oder der Kompatibilität: Wenn man immer wieder das Ganze im Blick hat, wird schnell klar, dass ein Lebensstil auf Kosten der Natur, der zukünftigen Generationen und eines grossen Teils der Menschheit weder mit der Idee eines Guten Lebens noch mit der Zukunft dieses Planeten irgendwie kompatibel ist. Das betrifft dann auch den Einzelnen: Wie gross ist mein ökologischer Fussabdruck?

Der ökologische Aspekt ist die eine Seite. Die spirituelle Dimension müsste auch inbegriffen sein. Wir halten Wirtschaft, Politik und Religion sehr stark auseinander. In den meisten nicht-abendländischen Traditionen wird das als völlig unmöglich und als unsinnig angesehen.

Stösst die Thematik in der Schweiz auf ein Echo?

Ich nehme ein grosses Interesse wahr an Alternativen aus ganz anderen Traditionen. So erlebe ich auch die gegenwärtige ökumenische Kampagne von Brot für alle / Fastenopfer zur Landfrage. Ich erfahre viel Zuspruch und Anfragen für Vorträge und Gespräche: Ist Boden ein Produktionsmittel, eine Ressource, die man beliebig ausbeuten kann, oder ist er mehr: ein Teil eines lebendigen Organismus?

In der Ethik oder in der interkulturellen Philosophie merke ich, dass man Brücken schlagen möchte zwischen indigenen und abendländischen Konzepten des Guten Lebens. In der Theologie sehe ich das auch. Die marxistische Gesellschaftsanalyse der Befreiungstheologie muss aber auch hier ausgeweitet werden auf indigene Herausforderungen, auf Ökologie und Feminismus – eben auf grundsätzliche Debatten zum Guten Leben. Man möchte über den Tellerrand der abendländischen Traditionen hinausgucken: Wo sind Alternativen? Dann entdeckt man plötzlich in der eigenen Tradition Ansatzpunkte, die unsichtbar gemacht worden oder verloren gegangen sind.

Es gibt spannende neue Bewegungen wie Neustart Schweiz (www.neustartschweiz.ch), wo es um lebenswerte, nachhaltige Nachbarschaften geht, oder die Diskussion rund um das bedingungslose Grundeinkommen. Solche Initiativen spiegeln etwas von einer grossen Unruhe: Auch bei uns merkt man immer mehr, dass wir auf eine Sackgasse zugehen, wenn wir dem dominanten System weiter folgen.

Das Gespräch führte Matthias Hui.

Josef Estermann ist Theologe und Philosoph. Er arbeitete mit der Bethlehem Mission Immensee lange in Peru und Bolivien, wo er auch als Professor an einer theologischen Hochschule tätig war. Heute leitet er das RomeroHaus Luzern. Er sprach an der OeME-Herbsttagung vom 20. Oktober 2012.

Menschengerecht wirtschaften – umweltgerecht denken

«Brauchen wir mehr Wachstum?» Angesichts der aktuellen Finanz-, Klima- und Hungerkrisen löst diese Frage Skepsis aus – und das ist gut so. Die Skepsis erfasst nämlich auch Kreise, die bisher den Wachstumsindikator Bruttoinlandsprodukt für zuverlässig hielten. Sie führt auch zu der Forderung, dass Nachhaltigkeit umfassend sein muss, dass die Finanzkrisen also nicht zu lösen sind, wenn nicht auch Klima- und Hungerkrisen dabei mitbedacht werden.

Erfolg anders bewerten: Soziales und Umwelt einbeziehen

Bis heute orientiert sich die Wohlfahrt einer Nation am Bruttoinlandsprodukt (BIP). Wächst das BIP, steigt auch der Wohlstand, so die Annahme. Auch angesichts der jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrisen wurden umfangreiche Konjunkturpakete geschnürt, um negatives Wirtschaftswachstum, gemessen am BIP, zu verhindern. Dabei wissen wir seit Jahrzehnten: Das BIP ist gar nicht die geeignete Messgrösse! Es suggeriert wohlfahrtsförderndes Wachstum, welches gleichzeitig enorme Umweltschäden verursacht, bildet Verteilungsungerechtigkeiten nicht ab und blendet wichtige Bereiche des wirtschaftlichen Lebens komplett aus. Angesichts der aktuellen Finanz, Klima- und Hungerkrisen wird die Frage zunehmend lauter gestellt, ob uns die bestehenden Statistiken und Indikatoren die richtigen Anreize für ein sozial und ökologisch nachhaltiges Wirtschaften geben. Es könnte ja sogar sein, dass die Verwendung unzureichender Indikatoren zum Gegenteil dessen führen würde, was wir zu erreichen beabsichtigen. Im Vertrauen auf den falschen Indikator würden wir uns falsch entscheiden. Zwar ist die Debatte über die begrenzte Aussagefähigkeit des BIP bereits über dreissig Jahre alt. Sie hat aber in der jüngsten Vergangenheit aufgrund mehrerer Studien, auch von kirchlicher Seite, neuen Auftrieb erhalten. So hat die vom früheren französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy eingesetzte und von Nobelpreisträger Joseph E. Stiglitz geleitete Kommission zur Messung der Wirtschaftsleistung und des sozialen Fortschritt im September 2009 die Erstellung neuer Indikatoren für das gesellschaftliche Wohlergehen gefordert. Ziel dieser Messziffern sei es, das individuelle Wohlergehen des Menschen, die Umweltverträglichkeit des wirtschaftlichen Wachstums sowie ehrenamtliche Arbeit und haushaltsnahe Dienstleistungen insbesondere aus der Sorgeökonomie oder Care-Ökonomie in den Indikator aufzunehmen. Auch wenn in der Care-Ökonomie wesentlich mehr Arbeitsstunden verrichtet werden als bezahlte Arbeitsstunden in der offiziell ausgewiesenen Wirtschaftstätigkeit einer Volkswirtschaft, bleibt die unbezahlte Care-Arbeit in offiziellen Statistiken bislang unsichtbar. Dabei werden mehr als drei Viertel dieser gesellschaftlich notwendigen Arbeit (Kinder betreuen, Erwachsene pflegen, kochen, reinigen, haushalten) unbezahlt von Frauen geleistet. Und wenn Männer diese Arbeit tun, etwa als alleinerziehende Väter, wird auch das nicht gewürdigt.

Green New Deal und 2000-Watt-Gesellschaft

Um die langfristigen Folgen von Finanz- und Schuldenkrisen nachhaltig zu bewältigen und neue Krisen abzuwenden, scheinen ähnliche Anstrengungen nötig wie in den 1930er Jahren, als der US-amerikanische Präsident Roosevelt den New Deal lancierte. Gleichzeitig steht die Weltgemeinschaft vor der immensen Herausforderung, die Erderwärmung zu begrenzen. Um das Klima langfristig zu stabilisieren, muss auch hier kurzfristig gehandelt werden. Ein Scheitern des Klima-



© Chappatte dans «International Herald Tribune»; voir page 8

schutzes würde zu einer weiteren dramatischen finanziellen Belastung der Weltwirtschaft führen. Die Finanzkrisen können folglich nicht auf Kosten der Klimakrise gelöst werden, sondern sind als Chance für einen Wechsel zu einer nachhaltigen Ökonomie zu verstehen.

Im Energiesektor ist hier das schweizerische Konzept der 2000-Watt-Gesellschaft ein geeignetes Leitbild. Es sieht vor, den Primärenergieverbrauch pro Person in der Schweiz um mindestens den Faktor 3 und den Verbrauch an nicht erneuerbaren Energien um den Faktor 6 zu reduzieren. Die Studie «Energieethik» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes tritt für dieses Ziel ein. Die Energiestrategie 2050 des Bundes baut darauf auf. Die 2000-Watt-Gesellschaft ist jedoch nicht mit rein technischen Massnahmen zu erreichen. Sie erfordert auch Verhaltensänderungen – insbesondere eine Abnahme der Mobilität, was im Widerspruch zum derzeitigen Trend steht. Sie beruht letztlich auf einem Mentalitätswandel und hat insofern eine stark spirituelle und ethische Seite. Die «Effizienzrevolution», die in Gang kommt, führt ins Leere, wenn sie nicht von einer «Suffizienzrevolu-

tion» begleitet wird. Die Kirchen sind hier gefordert, und zwar verlässlich und langfristig: Die «Ethik des Masses» und die Anknüpfung an die Lebensstil-Bewegung schon der siebziger Jahre sind aktuell wie nie.

Otto Schäfer

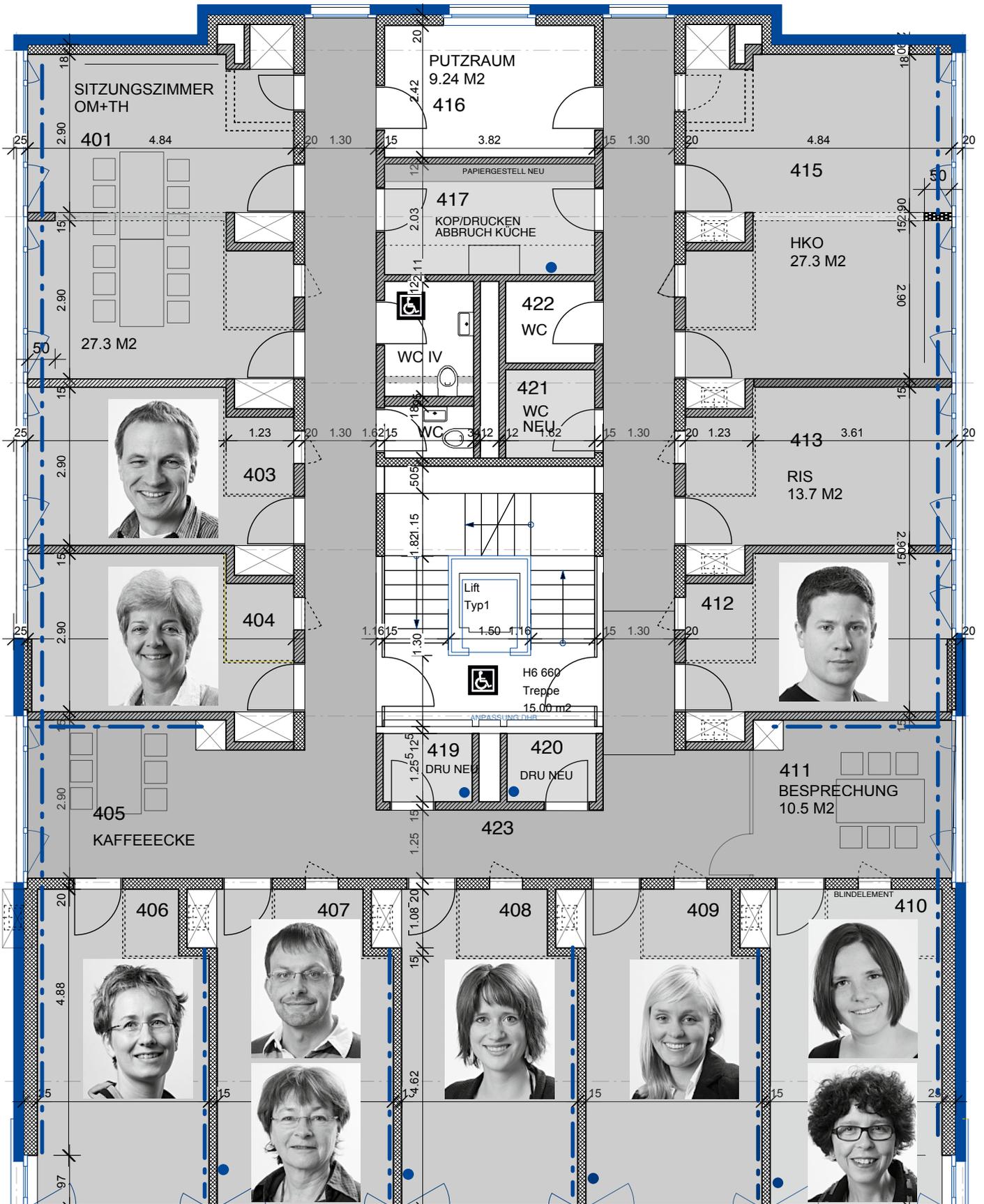
*Beauftragter für Theologie und Ethik,
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund*

Hella Hoppe

*Leiterin Koordinationsstelle Bundesbehörden und Beauftragte
für Ökonomie, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund*

Weiterführende Studien der Autorin und des Autors: Hella Hoppe/Otto Schäfer: Gerechtes Haushalten und faires Spiel. Studie zu den jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrisen aus evangelischer Sicht. SEK: Bern 2010; SEK (Schäfer, Otto): Energieethik. Unterwegs in ein neues Energiezeitalter. Nachhaltige Perspektiven für die Zeit nach dem Erdöl, SEK-Studie 1, Bern 2008.

4. Stock im «Haus der Kirche», Altenbergstrasse 66, Bern



Who is who?

OeME-Migration: Eindrücke aus unserem Büroalltag

403, **Heinz Bichsel**, Bereichsleiter, Israel/Palästina, Vielfalt der Religionen, mission 21.

«Sehr interessant! ... uns ist ja ohnehin kein Thema fremd.»

404, **Anne-Marie Saxer-Steinlin**, Leiterin Fachstelle Migration, Integration, Menschenrechte und Migration, Asyl/Nothilfe, Sans-Papiers. «Alle Menschen sind als Bild Gottes geschaffen und deshalb in ihrer Würde unbedingt zu schützen.» (Sieben migrationspolitische Grundsätze des Synodalrates) – für mich gilt das auch für die Asylabstimmung vom 9. Juni 2013.

406, **Sabine Jaggi**, Vielfalt der Religionen, Religion-Migration-Integration, Migrationskirchen, Haus der Religionen. «Menschen, Kulturen, Religionen, Kirchen – und alles gerne multikulturell, interreligiös, vielsprachig und mit der nötigen Prise Humor.»

407, **Peter Gerber**, Administration, vice-versa, Projektkredit. «Deinen Beitrag für das vice-versa-Dossier finde ich spannend, aber er ist viel zu lang! Der Text muss noch um 1500 Zeichen gekürzt werden.»

407, **Elisabeth von Rütte**, Administration, Finanzverantwortliche, Palmyrah – ökumenisches Partnerschaftsprojekt Bern-Jaffna (Sri Lanka). «Ja, das ausführliche Sitzungsprotokoll habe ich letzten Donnerstag allen gesandt.»

408, **Yvonne Bieri**, Administration, PC-Support, Projektkredit OeME. «Wenn du den Text formatieren willst, musst du nur hier klicken und dann so und so – ganz einfach.»

408, **Viviane Amacker**, Administration, Schweizer Freundeskreis Zelt der Völker (Palästina), Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz (GCM). «Und de nu 15 % bir OeME!»

409, **Annick Wangler**, HEKS, Sri Lanka, Wasser, Bildungsarbeit, Ostermarsch. «Die Zusammenarbeit von Kirchen und Friedensorganisationen verbunden mit viel Engagement gipfeln im Schweizer Ostermarsch.»

409, **Regionalkoordination mission 21**. Diese Stelle wird neu besetzt.

410, **Anna Leissing**, Koordinatorin Guatemalanetz Bern. «Guatemala? Hmm, irgendwo in Lateinamerika..., mit Vulkanen und farbigen Trachten..., dort wo unser Kaffee herkommt..., nicht?»

410, **Susanne Schneeberger Geisler**, Brot für alle, Entwicklungszusammenarbeit, Gender, Globalisierung, Guatemala, weltweite Ökumene. «Eine gerechte Welt, in der Menschen unabhängig von Geschlecht, Herkunft und ökonomischem Hintergrund leben können, ist möglich. Unser Engagement als Kirche für diese eine Welt ist gefragt.»

412, **Mathias Tanner**, Theologie/Ethik, Vielfalt der Religionen, Integration, Kirchliche Anlaufstelle Zwangsmassnahmen Kanton Bern. «Entdecken Sie mit uns an der Tagung «Heimat(en)?», was die Theologie zu aktuellen Migrationsfragen zu sagen hat. Am 31. August 2013 in der Kirchgemeinde Paulus in Bern (s. Agenda, Seite 15).»

Abschied

Grosser Dank an zwei Mitarbeitende

Verena García und Matthias Hui kündigten auf Ende Februar 2013. Schweren Herzens liessen wir zwei langjährige Mitarbeitende ziehen, die die Arbeit in der Fachstelle OeME nachhaltig geprägt haben:

Verena García-König seit 1.3.2005 Regionalkoordinatorin von mission 21

Verena García setzte mit den Bazartagungen und kreativen Beiträgen zur Weiterentwicklung von Bazaren einen starken Akzent. Sie motivierte Gruppen zu gemeinsamem produktivem Tun und trug beratend zu gelingenden Bazaren und Veranstaltungen bei. In einem für die Arbeit von Missionswerken schwierigen Umfeld stärkte Verena die Präsenz von mission 21 im Kirchengebiet der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Durch den Austausch mit Gästen und der Vorstellung von Projekten brachte sie die Arbeit von mission 21 Kirchgemeinden näher.

Was Verena organisierte, das klappte auch, da können wir nur hoffen, dass wir von dieser Fähigkeit gelernt haben. Überhaupt ist zu wünschen, dass etwas von der Bodenhaftung, die Verena unserem Team vermittelt hat, bleibt und uns vor einsamen Höhenflügen bewahrt. Ihre Abscheu vor billigem Umgang mit Mensch und Natur wird uns weiter begleiten. Sie rief nach Kohärenz angesichts grosser ideologischer Ansprüche und forderte Respekt vor Menschen auch wenn sie unsere Meinungen nicht teilen. Dass sich Verena eine Auszeit nimmt und sich mehr Zeit für ihre vielen handwerklichen und kulturellen Interessen schafft, ist ihr zu gönnen, uns allerdings fehlt sie bereits jetzt.

Matthias Hui seit 1.11.1998 Beauftragter der Fachstelle OeME

In der Arbeit von Matthias Hui materialisierte sich Theologie. Deren Bedeutung in den heutigen Konflikten und brennenden Themen wurde greifbar. Sei es zu Israel/Palästina, Sri Lanka, zu Fragen der Menschenrechte oder der weltweiten Ökumene, immer wieder bewegte Matthias Hui Menschen zur aktiven Auseinandersetzung und Diskussionen. Dass dabei ganz verschiedene Leute miteinander ins Gespräch kamen, ist ein Verdienst jahrelanger Vernetzungsarbeit zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen. Mit charmanter oder direkter Provokation entstand so immer wieder eine Bewegung gesellschaftlicher Meinungsbildung, zuletzt in eindrücklicher Weise rund um die Nakba-Ausstellung im Kornhaus Bern.

In einem Kontext, in dem die Rolle von Kirche zunehmend nach innen definiert wird, waren die Themensetzung und die Arbeitsweise von Matthias Hui eine heilsame Herausforderung. Mit grosser Beharrlichkeit trat er für eine radikale Demokratisierung ein und gab Zeugnis eines Evangeliums, welches Grenzen überschreitet. Die Arbeit von Matthias ist leitend für die Entwicklung der Fachstelle und es ist sehr erfreulich, dass er unter anderem als Co-Redaktor der Neuen Wege an OeME-Themen weiterhin intensiv dran ist.

Im Namen des Bereichs OeME-Migration und der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ein grosser Dank an Verena und Matthias, die besten Wünsche für ihre berufliche und private Zukunft und die Hoffnung, dass wir in vielen Anliegen und Initiativen verbunden bleiben.

Heinz Bichsel

Chancen für Migrantinnen in der Arbeitswelt

Bessere Nutzung von Ressourcen und Qualifikationen dank dem Mentoring-Projekt des cfd

Mit dem Programm «Mentoring mit Migrantinnen» will der cfd den Zugang gut qualifizierter Migrantinnen zu Informationen und Netzwerken der Arbeitswelt verbessern.

Das Projekt «Migrantinnen in Netzwerken der Arbeitswelt» zielt neben der beruflichen Integration Zugewanderter auf die Sensibilisierung der Privatwirtschaft für die Kompetenzen und das hohe Bildungsniveau von Migrantinnen und somit auf eine bessere Nutzung ihrer Ressourcen und Qualifikationen in der Privatwirtschaft. Das Projekt hatte der cfd im Jahr 2007 erstmals in der Schweiz als Strategie zur Integration qualifizierter Migrantinnen in den Arbeitsmarkt ins Leben gerufen. Grund für diese Initiative ist die Tatsache, dass Nicht-Anerkennung ausländischer Diplome, fehlende Informationen über den schweizerischen Arbeitsmarkt sowie geringe Kontakte zur Arbeitswelt dazu führen, dass selbst gut qualifizierte Migrantinnen aus Drittstaaten selten eine ihrer Ausbildung entsprechende Stelle finden.



Mentorin Désirée Aebersold (links) und Mentee Claudine Guinand-Ntawurishira, die beide Soziologie studiert und das Studium abgeschlossen haben. (Foto: Theodora Leite Stampfli)

Mentorinnen funktionieren als Multiplikatorinnen

Hauptteil des Projekts ist die Vernetzung gut qualifizierter Migrantinnen (Mentees) mit Berufsfrauen ähnlicher Qualifikationen (Mentorinnen). Dadurch sollen die Mentees Zugang zu Ressourcen wie Informationen, Beziehungen und informellen Kontakten erhalten und sich ihren Qualifikationen entsprechend in den Arbeitsmarkt integrieren können. Die Mentees sind zwischen 25 und 45 Jahre alt, haben eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium und verfügen über gute Deutschkenntnisse.

Mentorinnen, d. h. qualifizierte, berufstätige Frauen in ähnlichen Bereichen wie die Mentees, ermöglichen solche Zugänge. Sie begleiten die Mentees und werden durch ihre Tätigkeit als Mentorinnen zu Multiplikatorinnen für die Sensibilisierung von Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern, Gremien und Freundeskreisen. Die Mentorinnen engagieren sich ehrenamtlich.

Durch Weiterbildungskurse leistet das Projekt einen wichtigen Beitrag zur Integration gut ausgebildeter Migrantinnen in den Arbeitsmarkt. Die Mentees werden in Form von Weiterbildungen und Trainings zu relevanten Themen wie Bewerbungsprozesse, rechtliche Situation, Rhe-

torik, Visualisieren/Präsentieren und Selbstmanagement geschult. Die Projektaktivitäten finden in Zyklen von je zehn Monaten mit jeweils 20 bis 25 Duetten (Mentee-Mentorin) statt. Ein Zyklus umfasst folgende Aktivitäten:

- Durchführung von fünf Workshops für die Mentees als Vorbereitung auf den schweizerischen Arbeitsmarkt (u. a. Bewerbungssimulation, Information rechtliche Situation/Anerkennung von Diplomen, Visualisieren/Präsentieren, Protokoll führen, Selbstmanagement).
- Organisation von Werkstattgesprächen durch je eine Gruppe Mentees mit Unterstützung des Projektteams. Die Werkstattgespräche dienen dazu, sich zu vernetzen und Informationen auszutauschen. Sie sind zugleich als eine Art Praktikum für Öffentlichkeitsarbeit.

Mut und Motivation

Seit 2007 haben über 80 Migrantinnen an einem zehnmonatigen Mentoring teilgenommen. Die Mentoring-Strategie erwies sich in Bezug auf die Projektziele als äusserst erfolgreich: Mehr als die Hälfte der teilnehmenden Frauen haben im Anschluss eine Stelle gefunden, die ihren Qualifikationen entspricht. Ein weiteres Viertel der Beteiligten konnte in ein Praktikum oder in eine Weiterbildung einsteigen. «Vor dem Projekt war ich unstrukturiert, blockiert und fand keine Motivation. Während des Projekts bekam ich Mut, Motivation, Orientierung und viel Information», bilanziert eine Mentee. Und eine andere: «Draussen geben sie uns immer das Gefühl, dass wir nichts wert sind. Nur dass meine Mentorin eine super Fachfrau ist und mit mir arbeitet, gibt mir genug Mut weiterzumachen.» Eine Mentorin zu ihren Erfahrungen: «Es hat mich total gefreut, meine Mentee auf ihrem Weg der Berufsvorbereitung zu begleiten. Ich habe mich an meinen eigenen Werdegang erinnert.»

Die Nachfrage nach diesem Angebot ist nach wie vor sehr hoch. Bereits im Sommer letzten Jahres umfasste die Warteliste über 20 am Projekt interessierte Migrantinnen. Und dies ohne dass dafür Werbung gemacht wurde. Die hohe Erfolgsquote der teilnehmenden Migrantinnen noch während oder nach dem Mentoring-Programm eine Anstellung zu finden, die ihren Qualifikationen entspricht, weist auf die Nachhaltigkeit der Projektaktivitäten hin.

*Theodora Leite Stampfli
Programmverantwortliche
und Fachfrau in der
Migrationspolitik des cfd*

cfd

Mentees und Mentorinnen gesucht

Anfangs April 2013 beginnt der 6. Zyklus des Projekts Mentoring mit Migrantinnen. Interessierte Frauen können sich melden per E-Mail an: theodora.leite@cf-d.ch oder telefonisch unter der Nummer 031 300 50 72.

Das Projekt wird organisiert vom cfd, Christlicher Friedensdienst – die feministische Friedensorganisation; finanziert wird es seit 2012 vom Bundesamt für Migration (BFM), der Arcas Foundation und dem cfd.

D'actualité ou presque...

Depuis dix ans le projet œcuménique du Pont s'engage de manière concrète et continue au profit des personnes migrantes de langue française. Le travail exemplaire du pont peut inspirer d'autres paroisses. Le 20 mars 2013, le Service Migration des Eglises Berne-Jura-Soleure a décerné son prix d'encouragement au Pont.

April – Mai 2013

10. April - 22. Mai, jeweils
Mittwoch, 18.15 - 19.45 h
Universität, Hochschulstrasse 4,
Bern, im 1. Obergeschoss
**Albert Schweitzer –
100 Jahre Lambarene**
Vorlesungsreihe Collegium generale,
www.albert-schweitzer.ch,
www.collegiumgenerale.unibe.ch

Lundi, 22 avril, 18.45 - 21.15 h
Maison de paroisse St. Paul, Crêt
des Fleurs 24, Bienne-Madretsch
Comptes annuels
Cours de formation pour toute
personne intéressée par les
questions de finances
Info: sabine.jaggi@refbejuso.ch

Donnerstag, 2. Mai, 14.00 -
21.00 h, «Haus der Kirche»,
Altenbergstrasse 66, Bern
**Schwerpunkte setzen –
Ausstrahlung gewinnen**
Weiterbildung für Kirchge-
meinderätinnen und -räte, mit
Erfahrungsberichten aus Kirch-
gemeinden und dem Workshop
«Meine Kirchgemeinde – ein
Fenster zur Welt»

2. - 28. Mai (Vernissage: 2. Mai,
19.00 - 21.30 h), Arbeitskreis für
Zeitfragen, Ring 3, Biel
Liens-Lazos-Verbindungen
Fotoausstellung San Marcos,
Nicaragua – Biel, www.ref-biel.ch

Freitag, 3. Mai, 19.30 h
Samstag, 4. Mai, 9.30 - 17.00 h
RomeroHaus Luzern
**Global Supermarket – ein
anderes Handeln ist möglich**
Mahlzeit! Wir sind, was wir essen
www.romerohaus.ch

Samstag, 4. Mai, 8.30 h (Abfahrts-
zeit), Car-Terminal Biel
Kirchenfenster im Jura
Tagesausflug. Anmeldung bis
21. April: Tel. 032 322 36 91
www.ref-biel.ch (Arbeitskreis für
Zeitfragen)

Samedi, 4 mai, 9.00 – 17.00 h
Centre de Sornetan
Osez le jour!
Journée de réflexion qui abordera
les perspectives pour une Eglise
plurielle et singulière
Inscriptions jusqu'au 25 avril:
tél. 032 484 95 35
www.osez-le-jour.ch

Sonntag, 12. Mai, 14.30 h bis
Montag, 13. Mai, 17.00 h
Villa Lindenegg, Lindenegg 5, Biel
**Bieler Lernhaus: «Nein, diese
Suppe ess ich nicht!»**
Infos und Anmeldung bis 3. Mai:
www.ref-biel.ch (Arbeitskreis für
Zeitfragen)

Donnerstag, 16. Mai, 20.00 h
Kipferhaus, Hinterkappelen
Wege aus der Wachstumsfalle
mit Mathias Binswanger («Die
Tretmühlen des Glücks»), erster
Anlass einer Veranstaltungsreihe
der Kirchgemeinde Wohlen
www.kg-wohlenbe.ch

Mittwoch, 22. Mai, 20.00 h
Kirchgemeindehaus Le Cap,
Predigerstrasse 3, Bern
**Hausarbeit von Sans-Papiers:
verboten, aber unentbehrlich**
Öffentlicher Anlass der Berner
Beratungsstelle für Sans-Papiers
mit Betroffenen und Alex Knoll,
Universität Freiburg

Freitag, 24. Mai, 10.00 - 16.30 h
«Haus der Kirche», Altenberg-
strasse 66, Bern
Einheit-Gerechtigkeit-Mission
Tagung zur zehnten ÖRK-Vollver-
sammlung in Busan, Südkorea
Schweiz. Evangelischer Kirchen-
bund und Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
www.refbejuso.ch/agenda

Mittwoch, 29. Mai, 18.15 h
Münster Bern
Albert Schweitzer als Organist
Daniel Glaus interpretiert Werke
von Johann Sebastian Bach

**Mahnwachen für einen
gerechten Frieden in
Israel/Palästina**

Jeden zweiten Freitag im Monat,
jeweils 12.30 – 13.15 h
Bahnhofplatz Bern vor der
Heiliggeist-Kirche
12. April, 10. Mai, 14. Juni,
12. Juli, 9. August, 13. Septem-
ber, 11. Oktober, 8. November

Juni 2013

6. - 9. Juni, St. Gallen
**Missionssynode und
Missionsfest mission 21**
www.mission-21.org

Samstag, 8. Juni, Stadt Bern
**Umwelttag mit Projektbeitrag
zum Thema Wasser**
www.bern.ch

Montag, 10. Juni, 19.00 h
Ring 3, Biel
KostBar im Ring 3: Honig
Arbeitskreis für Zeitfragen

15. Juni, **Flüchtlingstag**
16. Juni, **Flüchtlingssonntag**
www.refbejuso.ch/migration

Donnerstag, 20. Juni, 18.00 h
Le Cap, Französische Kirche,
Predigerstrasse 3, Bern
Guatemalanetz Bern
öffentliche Mitgliederversamm-
lung mit anschliessendem Apéro
19.30 h, Input von Raquel Leon,
HEKS-Projekt Koordinatorin,
Guatemala-Stadt
www.guatemalanetz.ch

ab 22. Juni
**«Damit wir eins sind in
Christus.» (Joh 17,21)**
Theologische Weiterbildung für
Leitende und Mitarbeitende von
Migrationskirchen. Einführungs-
tag sowie 10 Wochenendseminare
(jeweils Freitag, 18.00 h - Sams-
tag 17.00 h). Infos u. Anmeldung:
sabine.jaggi@refbejuso.ch

Veranstaltungshinweise bitte
bis 20.9.2013 an: Ref. Kirchen
Bern-Jura-Solothurn, OeME-
Migration, Postfach 511,
3000 Bern 25; Tel. 031 340 24 24
vice-versa@refbejuso.ch

Vorschau

Samstag, 31. August, 9.00 -
17.00 h, Ref. Kirchgemeindehaus
Paulus, Freiestrasse 20, Bern
**«Heimat(en)? Migration
aus theologischer Sicht»**
Tagung mit ÖRK, SEK und Ref.
Kirchen Bern-Jura-Solothurn
www.refbejuso.ch/agenda

Samstag, 31. Aug., 13.30-16.30 h
Kath. Hochschulzentrum AKI,
Hirschengraben 86, Zürich
sowie Samstag, 7. September,
13.30 - 16.30 h, Bildungszentrum
WWF, Bollwerk 35, Bern
**Frieden und Menschenrechte
im In- und Ausland**
Infos über Einsatzmöglichkeiten
bei Peace Brigades International
und Peace Watch Switzerland
www.peacebrigades.ch
www.peacewatch.ch

Samstag, 21. September
Pfarreiheim Wangen bei Olten
«Wisch und weg»
Realitäten der Sans-Papiers Haus-
arbeiterinnen, Diakonische Kom-
mission ökumenische Nothilfe

Samstag, 30. November
OeME-Herbstagung
www.refbejuso.ch/agenda

**Ausstellungen zu Musliminnen
und Muslimen im Kanton Bern**
Informationen zur Ausstellung,
genaue Ortsangaben und
Rahmenprogramme:
www.refbejuso.ch/migration

5 - 26 mai
Eglise Pasquart, Faubourg du
Lac 99 a, Bienne (en français)

31 mai - 5 juillet
Centre interrégional de
perfectionnement, **Tramelan**
(en français)

Juni, Ref. Kirchgemeinde
Muri-Gümligen

13. - 29. August
Ref. Kirchgemeinde Paulus **Bern**

3. - 9. November
Ref. Kirchgemeinde **Ringgenberg**



Zwei Mädchen unterwegs im Nordosten Sri Lankas
(Foto: Walter Keller)

Sri Lanka

A l'aube d'une ère nouvelle?

La vie quotidienne au lendemain de la guerre civile au Sri Lanka

Aufbruch in eine neue Zukunft?

Alltag nach dem Bürgerkrieg in Sri Lanka

photos: Walter Keller

exposition de Palmyrah – Ausstellung von Palmyrah

projet partenarial oecuménique Berne-Jaffna

ökumenisches Partnerschaftsprojekt Bern-Jaffna

14.3. - 4.4.2013: Le Cap, Paroisse française, Berne

23.5. - 4.7.2013: Sentitreff Luzern (Organisation: RomeroHaus)

23.8. - 29.9.2013: Paulus-Kirche Biel / Eglise Saint-Paul Bienne

geplant: Burgdorf und Spiez

www.refbejuso.ch/palmyrah

P.P.
CH-3011 Bern

«Stopp der Überbevölkerung» als Irrweg der Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit ist anstrengend. Sie verlangt Einschränkungen und grösseren Erfindungsreichtum. Ein sehr plakatives Bild zeigt, dass wir heute die Ressourcen von eineinhalb Erden brauchen. Oder anders ausgedrückt: Es gibt zu viele Menschen, die zu viel verbrauchen. Eine Lösung wäre, dass alle weniger verbrauchen. Das wäre aber eben sehr anstrengend; auch wir müssten uns einschränken und zwar sehr drastisch. Da ist es doch viel einfacher, der Überbevölkerung die Schuld zu geben. Wenn man dann erst mal vom übermässigen Eigenkonsum abgelenkt hat, wird der nächste notwendige Schritt klar: Den Anspruch auf einen Lebensstandard, wie wir ihn heute haben, kann man den Schwellen- und Dritt-Welt-Ländern unmöglich zugehen. Nun können wir aber diese Länder kaum davon abhalten, sich unserem Lebensstandard anzunähern. Es bleibt also nichts anderes übrig, als Menschen aus diesen Ländern wenigstens daran zu hindern, in die Schweiz einzuwandern.

Obschon wir unsere Privilegien dem Zufallstreffer unserer Geburt in einem westlichen Land verdanken, sind wir nicht bereit, diese zu schmälern. Sie werden im Gegenteil sogar verteidigt. Neuerdings mit der Initiative «Stopp der Überbevölkerung». Hier vermischen sich eine egoistische Angst vor einer Abnahme der eigenen Lebensqualität und ein fehlendes Verständnis für die Bedürfnisse und Ambitionen anderer Menschen mit einem verzerrten Nachhaltigkeitsdogma, welches das Bevölkerungswachstum an sich als Wurzel aller ökologischen Übel betrachtet.

Eine auch nur ansatzweise kritische Beurteilung dieser Position kann nur lauten, dass sie von «Schwätzern mit einem riesigen ökologischen Fussabdruck» stammt, die zuweilen von Nachhaltigkeit reden, damit das Problem der Überbevölkerung meinen und hierfür die Einwanderer verantwortlich machen. Denn wenn es nur die anderen trifft, ist es zwar immer viel einfacher; aber eben auch immer unfair.

Abgesehen davon wird sich die Aufregung wegen einer angeblichen Bevölkerungsexplosion und das Klageged von überfüllten Zügen spätestens in fünfzig Jahren als hysterische Überreaktion entpuppen, als Nörgeln von grundlos Frustrierten, die sich in all ihrem Wohlstand aufregen, wie der Feriengast über die allzu dicht gedrängten anderen Feriengäste an seinem Lieblingsstrand. Dann wird nämlich klar, was heute schon alle Prognosen voraussagen: Die Weltbevölkerung wird ihren Höchststand erreicht haben und wieder abnehmen. Dies wird umso eher der Fall sein, je schneller sich die Lebensqualität, die Bildung und der wirtschaftliche Fortschritt weltweit unseren Standards annähern.

Im Übrigen ist seit eh und je eine möglichst freie Migration einer der wichtigsten Antriebe für ebendiese Entwicklung. Einwanderung und Auswanderung wären also vielmehr zu fördern. Das würde zudem die Chancen erhöhen, dass die frustrierten Nörgler die möglichst menschenleeren Züge und Strände an einer anderen Ecke dieser wunderbaren Welt suchen.

Martino Mona

Professor an der Universität Bern

Der «Schlusspunkt» ist eine Kolumne, in der Autorinnen und Autoren pointiert eine Meinung vertreten.

